



Hansjörg Küster

Heimaten

Von Natur, Kultur und Ideen
geprägte Landschaften

Wallstein

Hansjörg Küster
Heimaten

Kulturlandschaft Schaumburg

Herausgegeben von der Schaumburger Landschaft

Band 27

Hansjörg Küster

Heimaten

Von Natur, Kultur und Ideen
geprägte Landschaften

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der VGH Stiftung,
des Freundeskreises des Niedersächsischen Heimatbunds e. V. (NHB)
und der NHB-Stiftung Heimat Niedersachsen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagbild: Die Weser bei Rinteln (Foto: Hansjörg Küster)

Redaktion: Lu Seegers, Doreen Bade

Lektorat: Jan Philipp Bothe

ISBN (Print) 978-3-8353-5349-7

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8461-3

Inhalt

Vorwort	
Sigmund Graf Adelman	9
Hansjörg Küster als Wissenschaftler, Hochschullehrer und Autor	
Ansgar Hoppe	13
Heimat – Heimaten. August 1969 im Wendland	17
Kulturelle Perspektiven für die Landschaft.	
Landschaft ist stets kulturell bestimmt	29
Tomaten auf dem langen Marsch zur nationalen Identität.	
Die unverwechselbare Eigenart einer Landschaft: In Holland hat man zu ihrer Erhaltung neue Wege eingeschlagen.	45
Niedersachsen: Natur und Landschaft eines vielgestaltigen Landes	49
Die Landschaft um die Schaumburg.	
Mitteleuropa im Kleinen	65
Die Heide – von der verrufenen Wüste zum Inbegriff der Natur	77
»Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt«.	
Eine Darstellung der Niederelblandschaft als Vorlage für Goethes »Faust II«	91
Nachhaltigkeit: naturwissenschaftliche Illusion und kultureller Auftrag	105
Le Grand Jardin de la Leine.	
Der Herrenhäuser Barockpark von Hannover	113
Arkadien als halboffene Weidelandschaft	121
Die Kirche als ein Mittelpunkt von Heimat	129
Kloster Wöltingerode – Elemente und Bestandteile klösterlicher Kulturlandschaft	133

Stadtansichten als Quellen zur Landschaftsgeschichte	147
Hamburg, Elbe und Ewer. Die Versorgung einer Großstadt auf Wasserwegen	165
Naturgeschichte des Ostseeraums. Junges Meer, wichtiger Handelsraum.	175
Italienische Gärten	185
Klage der in der Flut ertrunkenen Fische. Ob man ein Ungewitter vorhersagen könne: Johann Jakob Scheuchzer, der Mann, der Fragen stellte	201
Justus Möser als Betrachter der Landschaft	205
Das Gartenreich Dessau-Wörlitz. Eine von Natur, Gestaltung und Ideen geprägte Landschaft	215
Landschaft mit Kühen?	227
Landschaftsträume von 1829	229
Das Kulturgut Landschaft im Spiegel von Landschaftsmalerei und Naturschutz	235
Der Wandel des Umweltbewusstseins in der Zeit um 1900	251
Der Staat als Herr über die Natur und ihre Erforscher.	261
Stadt, Land, Fluss.	273
Wer hat Angst vor Rot, Grün und Gelb? Kaiser Wilhelm, Herzogin Elsa und Josephine von Mecheln: Waren das Tage, als der Adel noch an den Obstbäumen hing	289
Der blonde Weizen der Ukraine	293
Rede des Präsidenten des Niedersächsischen Heimatbundes, Prof. Dr. Hansjörg Küster, auf dem 101. Niedersachsentag in Lüneburg am 21. Mai 2022	297
Drucknachweise	307



Hansjörg Küster, 2020 (Foto: Nora Kraack)

Vorwort

Vor mehr als 20 Jahren sah ich in Madrid im Thyssen-Museum einen Besucher, der intensiv ein Gemälde betrachtete. Es war Hansjörg Küster. Ich wunderte mich zunächst darüber, denn ich kannte ihn damals nur als Naturwissenschaftler. Heute fände ich eine solche zufällige Begegnung in einem Kunstmuseum gar nicht mehr erstaunlich, denn Hansjörg Küster ist ein Weltbürger, der sich durch eine enorme Vielseitigkeit und Offenheit für alle möglichen Themen und Fachbereiche auszeichnet.

Vielseitig war auch die Prägung durch das Elternhaus, in dem besonders die Musik gepflegt wurde. Hansjörg Küster sang als Bariton in einem Chor. Die Liebe zur Bibliophilie zeigte sich in der schon früh begonnenen Sammlung der Inselbücherei. In den ersten Jahren seines Studiums der Biologie schrieb er drei Wanderführer und arbeitete als archäologischer Grabungshelfer. Diese Arbeiten brachten ihn in Verbindung mit der Kulturlandschaft, ihrem Werden und ihrer ständigen Veränderung, sowie mit der Umweltgeschichte. Diese Themen standen dann auch im Vordergrund seiner Ausbildung bis zur Dissertation und Habilitation.

Seine regionale Verwurzelung ist ihm wichtig. Schwaben, Hannover, Hamburg und Schleswig-Holstein – die Herkunftse seiner Eltern und Großeltern – haben ihn geprägt und ihm einen weiten Horizont eröffnet. So schrieb er schon als Zwölfjähriger einen Text über das Wendland, den er später in den »Uelzener Nachrichten« veröffentlichte. Darin wird seine spätere These erkennbar, dass Menschen durchaus mehrere Heimaten haben können.

Hansjörg Küsters wissenschaftlicher und beruflicher Werdegang, seine Forschungs- und Lehraufträge an mehreren Universitäten und vor allem seine zahlreichen Publikationen sind beeindruckend. 1998 wurde er Professor für Pflanzenökologie am Institut für Geobotanik der Leibniz Universität Hannover. Er betreute Examenskandidaten, Doktoranden und Habilitanden verschiedener Fächer. Zusätzlich hielt er seit 1980 über 1.200 wissenschaftliche Vorträge.

Mit großem Fleiß und viel Energie hat sich Hansjörg Küster ein enormes Fachwissen erarbeitet. Doch nicht dieses Wissen allein erklärt die positive Ausstrahlung seiner Arbeit. Der Romanist Viktor Klemperer wurde in den 1930er Jahren belächelt, weil er gut und verständlich schreiben konnte – das sei unwissenschaftlich! Hansjörg Küster mag es genauso gegangen sein. Die hohen Auflagen seiner Publikationen belegen jedoch, dass er mit seinen Themen nicht nur beim Fachpublikum gut ankommt. »Klassisch schreiben

heißt einfach schreiben. Nicht affektiert, also auch nicht zu einfach, denn das ist affektiert. Auch nicht vom Sprachgebrauch seiner Zeit abweichen. Heute etwa ein Goethe-Deutsch schreiben, denn das ist wieder affektiert. Aber auch nicht den Sprachgebrauch der Zeit mit aktueller Sprache verwechseln. Denn alles Aktuelle ist schon morgen veraltet«, schrieb Viktor Klemperer 1938.

Eine weitere bemerkenswerte Eigenschaft von Hansjörg Küster ist die Fähigkeit, nicht nur unterschiedliche Fachbereiche, sondern auch gegensätzliche Positionen in seiner freundlichen, zugewandten und humorvollen Art zusammenzuführen. Das erlebte ich bei seiner Mitarbeit an dem von der Schaumburger Landschaft herausgegebenen Reiseführer »Naturpfad Schaumburg«. Die »Frankfurter Allgemeine Zeitung« schrieb damals, das Außergewöhnliche an diesem Reiseführer sei, dass es gelungen wäre, einen Biologen und Jäger, einen Forstwissenschaftler und einen Ökologen zu einem gemeinsamen Text zu bringen.

Die Schaumburger Landschaft ist Hansjörg Küster sehr dankbar für seine Bereitschaft, an mehreren Publikationen mitzuwirken. Die im Jahr 2000 entstandene »Kleine Landeskunde«, die als Schulbuch Geschichte, Kunst, Geografie, Geologie, Sprache und Zukunft des Schaumburger Landes behandelt, war eines dieser Projekte. Hansjörg Küster, als Autor der naturwissenschaftlichen Teile des Buches, überzeugte mit seinem pragmatischen Ansatz, die Natur weder zu romantisieren noch zu idealisieren, sondern Landschaft immer als vom Menschen bearbeitete und veränderte Natur zur Sicherung der Existenz zu erkennen.

Die Landeskunde richtete sich an Schüler ab der 7. Klasse und versuchte, Lese- und Sehgewohnheiten dieser Altersgruppe aufzunehmen. Ob das gelungen ist, lässt sich nicht nachprüfen, viele erwachsene Leser aber äußerten sich sehr positiv – die Texte hätten ihnen einen neuen Blick auf ihre Heimat eröffnet und auch ein tieferes Verständnis für die Kulturlandschaft Schaumburgs geweckt, die Hansjörg Küster als »Mitteleuropa im Kleinen« charakterisierte. Das Buch war Anstoß für weitere Landeskunden in niedersächsischen Regionen, die von Landschaften und Landschaftsverbänden herausgegeben wurden und bei denen Hansjörg Küster als Autor mitwirkte.

2004 wurde Hansjörg Küster Präsident des Niedersächsischen Heimatbundes, in dem er zuvor schon in verschiedenen Fachgruppen mitgearbeitet hatte. Mit vielen Anstößen und neuen Themen gab er dieser Institution ein neues Gesicht. Sein Ausscheiden aus dem Amt 2022 ist Anlass für diese Festschrift. Anders als üblich enthält sie keine Beiträge anderer Autoren zum Fachbereich des Gewürdigten, sondern ausschließlich Artikel von Hansjörg Küster selbst. Ziel dieser Sammlung von häufig weniger bekannten Veröffentlichungen ist es, die wichtigsten Beiträge, die zum Teil auch in überregionalen

Tageszeitungen erschienen sind, dauerhaft zu erhalten und einem breiteren Publikum bekannt zu machen.

Mit dieser Festschrift danken Landschaften und Landschaftsverbände – an erster Stelle die Schaumburger Landschaft, und der Niedersächsische Heimatbund – für die so fruchtbare Zusammenarbeit in vielen Jahren. Ein besonderer Dank für die finanzielle Unterstützung zur Drucklegung der Schrift gilt der VGH Stiftung und dem Niedersächsischen Heimatbund.

Hansjörg Küster wünsche ich noch viele Jahre fruchtbaren Schreibens. Ich weiß, dass parallel zu dieser Festschrift schon weitere Publikationen in Arbeit sind. Auch dabei wird es wieder, wie er selbst sagt, darauf ankommen, die »Strenge des Wissens in einem ganzheitlichen Rahmen zu sehen«.

Sigmund Graf Adelman
Präsident der Schaumburger Landschaft

Hansjörg Küster als Wissenschaftler, Hochschullehrer und Autor

Hansjörg Küster studierte seit 1975 Biologie an der Universität Stuttgart-Hohenheim. Der Zufall wollte es, dass sein Großvater aus Nienburg/Weser am gleichen Ort vor dem Ersten Weltkrieg Landwirtschaft studiert hatte. Was ihn dort in den ersten Semestern besonders faszinierte, war ein Seminar von Udelgard Körber-Grohne (seiner späteren Doktormutter) über frühen Ackerbau in verschiedenen Teilen der Welt und eine Vorlesung über die Landschaftsgeschichte der Eiszeit bei Burkhard Frenzel. Diese beiden Veranstaltungen sollten seinen weiteren wissenschaftlichen Werdegang bestimmen. Frau Körber-Grohne vermittelte ihm zur Vorbereitung seiner Diplomarbeit eine Stelle als Grabungshelfer bei einer mehrjährigen Ausgrabung des Fürstengrabes bei Hochdorf nordwestlich von Stuttgart, einem herausragenden Fundplatz der Hallstatt-Zeit. Unter dem Fürstengrab wurde eine ältere neolithische Siedlung mit hervorragend erhaltenen Pflanzenresten entdeckt, mit denen sich Hansjörg Küster befasste. Dabei errichtete er sich ein mobiles Schlämlabor aus der Grabungsdusche, wo er die Funde aufbereitete und am Rand der Ausgrabungsstelle sortierte, die die Grundlage für seine 1981 erstellte Diplomarbeit »Neolithische Pflanzenreste aus Eberdingen-Hochdorf« wurden. Sie wurde 1985 auch in Buchform publiziert.

Anschließend arbeitete er in einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unter der Leitung von Georg Kossack »Werden und Wandel der Kulturlandschaft im Alpenvorland«. 1985 promovierte er mit dem Thema »Postglaziale Umweltgeschichte am Auerberg in Südbayern – pollenanalytische Untersuchungen« bei Udelgard Körber-Grohne in Stuttgart-Hohenheim. Die Arbeit fand am Auerberg statt, einem isolierten Berg nördlich von Füssen, den drei Moore umgaben. Die Pollenprofile aus diesen Mooren wurden detailliert untersucht und genauestens datiert, um möglichst klar herauszufinden, wie sich die Landschaft entwickelt hat. In der Arbeit konnte bewiesen werden, dass sich das ehemalige römische Kastell auf dem Auerberg in einer zuvor bereits besiedelten Landschaft befand.

Hansjörg Küster baute am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in München eine Arbeitsgruppe für Vegetationsgeschichte mit Schlämlabor, IT-Ausstattung und Vergleichssammlungen für Pollen- und Samenanalyse auf. In Kooperation mit mehreren Denkmalbehörden und mit Unterstützung durch die DFG wurden die Kul-

turpflanzengeschichte vor allem des südbayerischen Raumes untersucht und die Unterschiede zu Südwestdeutschland herausgearbeitet. Es stellte sich beispielsweise heraus, dass die Gerste in Südbayern bei den frühen Ackerbauern nicht angebaut wurde, aber in Südwestdeutschland. Damit wurde klar, dass die Gerste über das Mittelmeergebiet und nicht über den donauländischen Ausbreitungsweg nach Süddeutschland gekommen war, was über einen Vergleich mit den heutigen Nahrungsgewohnheiten (»schwäbische Spätzle und bayerische Knödel gibt es ja auch nur in Schwaben und Bayern«) eine große Resonanz in der Öffentlichkeit bekam.

1992 wurden die Ergebnisse aus mehreren vegetationsgeschichtlichen Projekten zu einer Habilitationsschrift »Postglaziale Vegetationsgeschichte Südbayerns. Geobotanische Studien zur Prähistorischen Landschaftskunde« zusammengefasst. Damit erhielt Küster auch die Lehrbefähigung für das Fach Geobotanik, das die Zusammenhänge zwischen Vegetation und Standort untersucht. Der Standort wird durch Geologie, Klima und das Wirken des Menschen in Vergangenheit und Gegenwart bestimmt.

Mit Joachim Pötsch leitete er gemeinsam das erste DFG-Projekt der 1991 neugegründeten Universität Potsdam »Gegenwart und Geschichte einer Flusslandschaft im mitteleuropäischen Tiefland: vegetationskundliche und vegetationsgeschichtliche Untersuchungen im Feuchtgebiet Untere Havel«. Dieses und weitere Projekte zur Vegetations- und Ernährungsgeschichte in verschiedenen Regionen Mitteleuropas boten Grundlagen für die Entstehung des Buches »Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa«, das als eine Art Hauptwerk von Hansjörg Küster gelten kann. Das erste Exposé zu diesem Buch entstand übrigens im Café auf der Schaumburg. In diesem, in bisher sechs Auflagen im Verlag C.H.Beck in München erschienenen Buch versteht er es wie wenige andere, wissenschaftliche Zusammenhänge der Geobotanik einer interessierten Öffentlichkeit anschaulich darzustellen. Ulrich Raulff urteilte nach Erscheinen des Buches 1995 in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« (FAZ): »Bestechend klar schildert Küster, wie die Natur zu einem Teil der Menschengeschichte geworden ist.« Aspekte aus diesem Buch wurden in zahlreichen Artikeln wieder aufgegriffen, und diese Form der Landschaftsdarstellung wurde für viele Regionen neu entwickelt.

1998 nahm Hansjörg Küster einen Ruf auf die neu eingerichtete Professur für Pflanzenökologie an der Leibniz Universität Hannover an, wo er bis 2022 forschte und lehrte. Dort wurde Landschaft immer mehr zu seinem Schwerpunkt, wobei er Landschaft als Kombination von objektiven Fakten der Natur und Kultur und subjektiven Ideen verstand. So wurde das Thema auch im europäischen Rahmen diskutiert, unter anderen in einer Tagungsreihe des Zentrums für deutsch-italienischen Kulturaustausch in der Villa Vigoni

am Comer See und im EU-Programm PAN, das von Knut Krzywinski von der Universität Bergen koordiniert wurde. In der in Englisch, Deutsch und Norwegisch erschienenen Abschlusspublikation »Cultural landscapes of Europe: fields of Demeter, haunts of Pan«, spielten sowohl das Konzept und die Bedeutung von Landschaft eine Rolle als auch die Möglichkeit, eine Essenz von Landschaft zu bewahren. Zudem entstanden 57 prägnante Porträts von traditionell genutzten Landschaften aus zwölf europäischen Ländern.

Die Arbeit mit diesen Projekten leitete auch zu der Einrichtung des weltweit einzigen Studiengangs Landschaftswissenschaften in Hannover, an dessen Konzeption Hansjörg Küster maßgeblich beteiligt war und der erstmals 2010 akkreditiert wurde. Küster betreute eine Vielzahl von studentischen Abschlussarbeiten und übernahm Vorlesungen mit Praktika und Exkursionen in den Bereichen Ökologie sowie Allgemeiner und Spezieller Botanik. Zu weiteren Schwerpunkten wurde das Meeresbiologische Praktikum auf Helgoland, das er jahrelang mit Armin Blöchl durchführte sowie die Mitwirkung bei zahlreichen Schulbuchprojekten im Fach Biologie, die im Cornelsen-Verlag in Berlin erschienen.

Nach der Publikation des erfolgreichen Buches »Geschichte des Waldes« bot Ulrich Raulff ihm an, für das Feuilleton der FAZ zu schreiben. Auch in den für die Zeitung entstandenen Artikeln stand Landschaft häufig im Mittelpunkt. Damit griff Küster auch sehr aktuelle Aspekte auf, so zuletzt die Probleme, die sich 2022 für die Welternährung nach dem Überfall der Russen auf die Ukraine ergaben.

Ziemlich bald nach dem Wechsel nach Hannover kam Küster in Kontakt mit dem Niedersächsischen Heimatbund e.V. (NHB) und wurde Vorsitzender der Fachgruppe Umwelt- und Naturschutz sowie Gründungsmitglied des Arbeitskreises Kulturlandschaft, der in Zusammenarbeit mit Christian Wiegand das Buch »Spurensuche in Niedersachsen« vorbereitete. Nach der Publikation dieses Buches ergaben sich mehrere andere Projekte zur Erfassung und Vermittlung von Kulturlandschaft, an denen u.a. der Unterzeichnende beteiligt war. 2004 wurde Hansjörg Küster Präsident des NHB. Er prägte über 18 Jahre die Ausrichtung dieser Bürgervertretung. Jährlich wird auf dem Niedersachsentag die Rote Mappe mit konstruktiver Kritik und Anregungen der Heimat- und Bürgervereine der jeweiligen Landesregierung übergeben. Diese antwortet jeweils mit der Weißen Mappe. Wichtig ist Küster, dass »Heimat« keine Grenzen hat, nicht statisch zu sehen ist und mehrere Heimaten möglich sind. Damit kann dieses Konzept auch zu einer Integration von Menschen beitragen.

Aus der Arbeit beim Heimatbund erwachsen zahlreiche neue Verbindungen innerhalb und außerhalb Niedersachsens, so zum Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur an der Leibniz Universität Hannover, zu

den die regionale Kulturförderung übernehmenden Landschaften und Landschaftsverbänden in Niedersachsen und zum Bund Heimat und Umwelt, dem bundesweit tätigen Dachverband der Heimatbünde.

Ein Auftrag des Kultusministeriums in Sachsen-Anhalt führten Hansjörg Küster und den Verfasser dieser Zeilen in den Jahren 2007 bis 2010 nach Dessau-Wörlitz, wo sie u.a. im Gärtnerhaus im Park am Schloss Luisium eine Monografie des UNESCO-Weltkulturerbes Gartenreich Dessau-Wörlitz schrieben.

Wichtig wurde der intensive Kontakt zur Stiftung Naturschutzgeschichte in Königswinter am Rhein, deren Vorstandsvorsitzender Hansjörg Küster von 2012 bis 2022 war. Im Zentrum der Arbeit stand unter anderem die frühe Geschichte des Naturschutzes, Naturschutz und Nationalsozialismus, die Geschichte der Nationalparke sowie Fragen der Bürgerbeteiligung.

Er schrieb mehrere Gutachten zur Bewahrung und Bewusstmachung besonderer Landschaften, unter anderem zur Umgebung der Stadt Zeven, zur Elbvertiefung bei Otterndorf und zum Steinhuder Meer.

In seiner gesamten wissenschaftlichen Laufbahn beschäftigte er sich mit der Erfassung und Katalogisierung von Pflanzennachweisen. Letztlich führte dies zu der Bewilligung seines aktuellen, seit 2020 laufenden Projektes *Digispecies* mit Wolfgang Nejdil und Sören Auer von der Leibniz Universität bzw. Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover, in dem es um die Digitalisierung von Pflanzenartennachweisen in der wissenschaftlichen Literatur geht, um aufzuzeigen, wie sich der Pflanzenartenbestand in Raum und Zeit veränderte. Es geht Hansjörg Küster stets um Landschaft und Heimat. Dazu schrieb er mir:

In Heimat (oder Heimaten) ist einfach alles enthalten, Pflanzen, Tiere, Landschaften, Ökosysteme, Häuser, Geschichten, Gerüche, die Musik, die man im Kopf hat, das, was man vorher schon gesehen hat und das man mit etwas vergleicht. Ich lerne gerne von anderen, um immer wieder neue Zusammenhänge herstellen zu können. Ich bin in viele verschiedene Gebiete eingedrungen, um Heimaten oder Landschaften zu erklären, die stets aus Elementen von Natur und von (materieller) Kultur bestehen. Hinzu kommen aber immer auch noch Ideen, die wir den Dingen geben oder die wir mit ihnen verknüpfen. Daraus wird nie etwas Endgültiges. Der nächste Artikel, den man liest, das nächste Gespräch, das man führt, kann völlig andere Ideen bringen – und dann sind die Zusammenhänge von einem Moment zum anderen ganz verschieden. Das macht nichts aus, im Gegenteil. Man lernt daran, die Zusammenhänge neu kennen.

Ansgar Hoppe

Heimat – Heimaten

August 1969 im Wendland

Was ist Heimat?

Die Frage »Was ist Heimat?« ist eng verbunden mit der Frage »Was ist meine Heimat?« Denn die Gedanken, die man sich dazu macht, sind stark von der eigenen Biografie geprägt. Jeder Mensch verbindet etwas anderes mit Heimat, und es ist ein interessantes Gesprächsthema, sich gegenseitig zu erläutern, was man als Heimat empfindet. Wenn ich heute auf Persönliches eingehe, so hat das auch damit zu tun, dass der Heimatkundliche Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg, der Dannenberger Arbeitskreis für Landeskunde und Heimatpflege und der Rundlingsverein genau vor 50 Jahren gegründet wurden, nämlich im August 1969, und ich als Kind zur genau gleichen Zeit, im August 1969, wunderbare Ferien in Gartow verbrachte. Meine ersten Erinnerungen an das Wendland sind also genauso alt wie die Vereine, deren Jubiläum wir heute begehen.

Schon immer haben sesshafte Menschen eine Heimat, wobei das Wort »eine« betont werden muss: Das ist der Ort, an dem man geboren wurde und seine Kindheit verbrachte, wo man erwachsen wurde, eine Familie gründete, schließlich den Lebensabend verbrachte. Dieser Wohnort blieb für die meisten Menschen immer der gleiche, sie verließen ihn nur selten und kehrten immer wieder zu ihm zurück. Einige wenige Menschen, die ihrem Heimatort doch für längere Zeit den Rücken zuehrten, dachten wie die Mehrheit, die zu Hause blieb: Sie fühlten emotionale Bindungen nur an ihren einen Heimatort.

Von dieser traditionellen Lebenswelt sind wir heute weit entfernt, und in der heutigen Welt musste sich auch der Heimatbegriff wandeln. Eine immer größer werdende Mehrheit von Menschen verbringt ihr Leben nicht ausschließlich an einem Ort, sondern zieht immer wieder von einem Ort zum anderen. Viele Kinder folgen ihren Eltern, wenn diese umziehen, sei es aus beruflichen Gründen oder weil die Eltern ein Haus für sich und ihre Kinder bauen. Nach dem Schulabschluss absolvieren viele Menschen eine Ausbildung oder ein Studium fernab von jenem Ort, an dem sie geboren wurden. Um einen Beruf anzutreten, ziehen sie wieder um. Vielleicht bauen auch sie ein Haus und leben dann erneut an einem anderen Ort. Viele Menschen ziehen aus beruflichen Gründen erneut um. Und es können weitere Umzüge anstehen: an einen Altersruhesitz, in ein Alten- oder ein Pflegeheim.

Diese Menschen haben selbstverständlich auch die Heimat, in der sie geboren wurden oder aufwuchsen. Aber wenn sie nur diese eine einzige Heimat hätten, wären viele von ihnen an allen anderen Orten unglücklich. Heute gibt es immer mehr Menschen, die von sich sagen, dass sie mehrere Heimaten haben – ich gehöre zu ihnen: Ich bin in Frankfurt a.M. geboren, lebte als Kleinkind im schwäbischen Remstal, absolvierte Schule und Studium in Stuttgart, verbrachte viel Zeit meiner Kindheit und Jugend bei meinen Großeltern in Hamburg, lebte viele Jahre in der Nähe von München, wurde dann Professor in Hannover und besitze nun dazu auch noch ein Haus im Schwarzwald. Ich kann nicht sagen, welcher Ort meine einzige Heimat sein soll. Vielmehr bin ich der Meinung, dass ich mehrere Heimaten habe, zu denen auch noch weitere Orte gehören als diejenigen, die ich schon genannt habe. Ich werde darauf zurückkommen.

Mehrere Heimaten

Es ist ein großer Gewinn an Lebensqualität, wenn man im Lauf des Lebens mehrere Heimaten hinzugewinnt; jeder Wohnort wird dann auch zu einem weiteren Heimatort und man hat schließlich mehrere Heimaten. Jede einzelne weitere Heimat ist ein Geschenk. Vielleicht braucht man Hilfe, um dieses Geschenk in Empfang zu nehmen, die Hilfe durch andere Menschen, mit denen man neu in Kontakt kommt, ist ein Teil des Geschenkes, und ein weiterer Teil des Geschenkes ist der Lohn der Mühe, die man zweifelsohne selbst aufwenden muss, um eine weitere neue Heimat zu gewinnen. Nur die eine Heimat besteht von sich aus, nämlich die Heimat an dem Ort, an dem man geboren wurde oder Kleinkind war. Für den Gewinn von allen anderen Heimaten ist persönlicher Einsatz erforderlich; hat man Glück, kommen einem andere Menschen zu Hilfe beim Finden der neuen Heimat.

Glücklicherweise habe ich an jedem neuen Ort Menschen gefunden, die mir halfen, eine neue Heimat zu finden. Diese Hilfe ist notwendig, denn automatisch gibt es keine emotionale Bindung an einen Ort, an dem man neu ist. Man braucht zunächst Kontakte zu anderen Menschen, die schon länger am Ort leben. Man braucht zugleich Gesprächsthemen mit ihnen, die nicht nur Persönliches oder das Wetter betreffen. Sehr gute Gesprächsthemen hängen mit der Vermittlung von Wissen über den Ort zusammen, an dem man neu lebt. Alteingesessene nehmen also Kontakt zu neu Hinzugezogenen auf, indem sie von interessanten Dingen an ihrem Heimatort erzählen. Das können Geschichten von Menschen sein, von Bauwerken, Tieren und Pflanzen. Sie sollten interessant und in einen Zusammenhang gestellt sein, so dass der

Hinzugezogene sich die Einzelheiten merkt, über sie nachdenkt, sie vielleicht sogar bald weitererzählt. Dabei gewinnt man eine emotionale Bindung an seine neue Heimat.

Die Menschen, die neu Hinzugezogene auf diese Weise integrieren, können Nachbarn sein, Arbeitskollegen oder Lehrer, nicht zuletzt die Mitglieder von Heimatvereinen. Die Vermittlung von Wissen über Geschichte, Orte, Vegetation, Landschaft, Märchen und vieles andere ist eine ureigene Aufgabe von Heimatvereinen. Sie können sich nicht immer wieder allein an die Menschen wenden, die am selben Ort leben. Diese Menschen kennen ja die Geschichten schon, sondern die Zielgruppen für die Wissensvermittlung sind immer nachwachsende Generationen und neu Hinzuziehende. Beide Gruppen werden auf diese Weise in eine Gesellschaft integriert, die für Hinzuziehende neu ist, in der sie sich aber so schnell wie möglich integrieren müssen, damit ein gedeihliches Zusammenleben zwischen Alteingesessenen und neu Hinzugezogenen möglich ist. Beide Gruppen sind übrigens an einer Mitgliedschaft in einem Heimatverein interessiert, am Erzählen, am Zuhören, am Zusammensein mit anderen Menschen, die einem bald immer vertrauter werden.

Das nennt man Integration. Man erreicht sie aber nicht nur dadurch, dass Menschen ein Angebot für neu Hinzuziehende schaffen, sondern es setzt auch eine Aufgeschlossenheit und eine Anstrengung des Neulings, um ihn einmal so zu nennen, voraus. Wer neu an einem Ort ist, muss die Bereitschaft aufbringen, Wissen über den Ort in sich aufzunehmen, damit er sich heimisch fühlen kann.

Heimat als Grundlage von Integration

Bei der Integration geht es nicht nur um die Vermittlung von Sprachkenntnissen und die Etablierung einer gemeinsamen Basis von Kommunikation, sondern auch um interessantes Wissen, das vermittelt wird und die Grundlage für eine emotionale Bindung an einen Ort ist. Nur wenn diese Bindung vorhanden ist, hat man die neue, die weitere Heimat gewonnen. Dies ist eine Bereicherung nicht nur für den neu Integrierten, sondern schließlich auch für alle diejenigen, die das Wissen an den Neuling weiter gereicht haben: Ist es nicht ein großes Glück, andere Menschen an seinem eigenen Wissen teilhaben zu lassen?

Zu Heimat gibt es also heute den Plural »Heimaten«; das Fehlererkennungsprogramm des Computerprogramms Word unterkringelt diesen Begriff lustigerweise seit etwa zehn Jahren nicht mehr als Fehler. Davor war der Computer mit diesem modernen Heimatbegriff noch nicht vertraut. Zur modernen Form dieses Begriffs gehört auch, dass Heimat keine Grenzen hat:

Sie erschließt sich zwar von einem Standpunkt des individuellen Menschen her, von diesem Standpunkt blickt man aber in eine unbegrenzte Umwelt, die Landschaft oder die Heimat, die jeden von uns, jedes Individuum umgibt.

Einige Menschen werden mir widersprechen und weiterhin beispielsweise davon überzeugt sein, dass sie nur diejenige Heimat haben, in der sie geboren wurden. Das ist kein Problem. Denn unsere Vorstellungen von Heimat unterscheiden sich genauso, wie sich unsere Lebensläufe unterscheiden. Aber wir haben auf diese Weise ein Gesprächsthema, und jeder kann sich fragen lassen, ob seine Auffassung die richtige ist. Wir müssen über ein solches Thema immer gemeinsam nachdenken.

Wer davon ausgeht, dass er nur eine einzige Heimat hat, muss sich fragen, warum viele Menschen immer wieder am gleichen Ort ihren Urlaub verbringen. Auch dort wollen sie »dabei sein«, integriert werden, über die Ereignisse am Ort informiert werden, sich gemeinsam mit den Einheimischen an Begebenheiten in früheren Urlauben erinnern, im gleichen Gasthof nächtigen, Mahlzeiten im gleichen Lokal einnehmen, an den gleichen Strand fahren, an dem man doch schon einmal so glücklich gewesen war. Da ist zu beobachten: Menschen suchen sich ohne Zwang eine weitere Heimat und sind schließlich davon überzeugt, auch an ihren Ferienort emotionale Bindungen zu gewinnen. Und was sind solche emotionalen Bindungen anderes als ein Heimatgefühl zu immer weiteren Orten?

Wenn immer mehr Menschen von einem Ort in den anderen ziehen und sich wünschen, integriert zu werden, steigt die Bedeutung der Heimatvereine. Sie sind die Bürgergemeinschaften, die sich eine Vermittlung von Heimatgefühl aufs Papier schreiben können. Dabei kommt es nicht darauf an, wie weit die Strecke des Umzuges der zu integrierenden Menschen ist, ob sie dabei vielleicht sogar von einem anderen Land oder gar von einem anderen Kontinent kommen. Und es kommt auch nicht auf die Umstände des »Umzuges« an, ob sie aus freien Stücken zu uns kommen oder vertrieben wurden. Sie alle so rasch wie möglich zu integrieren ist ein Gebot der Menschlichkeit. In Deutschland gab es immer wieder große Migrations- und Integrationswellen, die bewältigt werden mussten: die Umsiedlung großer Bevölkerungsmengen in der Zeit der Industrialisierung vom Land in die Städte, die Umsiedlung von Menschen nach dem Ersten und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, die Flüchtlingswellen aus der DDR, die Ankunft zahlreicher Menschen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, Rumänien und dem Balkan am Ende des 20. Jahrhunderts, die Integration der Bewohner der sogenannten neuen Bundesländer: Alle diese Integrationen fanden nicht immer spontane Begeisterung am Anfang, gelangen aber später, weil es möglich wurde, für die Neuankömmlinge eine neue Heimat zu schaffen.

Und damit ist keineswegs nur das bekannte ehemalige gemeinnützige Wohnungsbauunternehmen gemeint, sondern die Schaffung neuer heimatlicher Bindungen. Der deutsche Staat war in den letzten Jahrzehnten immer dann erfolgreich, wenn er Menschen integriert hat. Der Wohnungsbau nach dem Zweiten Weltkrieg ist eine der Ursachen für das Wirtschaftswunder, und Deutschland war auch in den letzten Jahrzehnten stark, als es gelang, die neuen Bundesländer mit Millionen von Einwohnern in einen modernen Staat mit freiheitlicher Grundordnung zu integrieren. Natürlich haben sich dabei Heimatvorstellungen gewandelt, sehr viele Menschen haben ihre alten Heimaten verlassen, neue Heimaten gefunden, oder sie mussten sehen, wie sich ihre Heimaten sehr stark veränderten. In diesen Prozess sollten sich Heimatvereine unbedingt einbringen, zum Wohl unserer gesamten Gesellschaft. Macht man sich dies alles klar, besteht kein vernünftiger Grund darin, Integration von Menschen, die mit uns leben, nicht zu leisten. Je besser Integration funktioniert, desto besser funktioniert unser Zusammenleben in einem Staat mit freiheitlicher Grundordnung.

Neue Heimat im Wendland

All dieses müsste man eigentlich im Wendland besonders gut wissen, denn sehr viele Menschen, die in dieser Gegend leben, waren einmal auf Integration angewiesen, oder es waren Eltern oder Großeltern, die im Wendland integriert wurden. Sehr viele Menschen fanden in den letzten Jahrzehnten im Wendland eine neue Heimat.

Viele Menschen kamen aus dem Osten an die Elbe. Das könnte damit zusammenhängen, dass das Wendland landschaftlich an weiter östlich gelegene Gebiete erinnert: Die Elbe hat als Tieflandfluss einen ähnlichen Charakter wie Oder, Warthe oder Weichsel. Manchmal sinken ihre Wasserspiegel so stark ab, dass Schiffsverkehr nicht möglich ist. Dann wieder schwellen die Wassermengen erheblich an, so dass die Deiche brechen, und anschließend braucht das Wasser Monate zum Abfließen. Auf sandigen, trockenen Böden gibt es ausgedehnte Kiefernwälder mit Rentierflechten am Boden, die an Gehölze im nordöstlichen Mitteleuropa erinnern. Sie bestehen nicht alle von Natur aus, sondern sind aufgeforstet und gepflanzt, aber sie bestimmen den Landschaftscharakter. Genauso wie in Brandenburg, West- und Ostpreußen sowie im Baltikum gibt es im Wendland Waldhochmoore, die von Kiefern bestanden sind und in deren Unterholz der Sumpfporst vorkommt. Im Sommer regnet es oft lange Zeit nicht, so dass der Boden völlig austrocknet und überall der harzige Duft der Kiefern vorherrscht. Immer wieder kann es zu

Waldbränden kommen, denn die Kiefer ist derjenige einheimische Baum, der am ehesten Feuer fangen kann. Wenn dann noch trockene Nadeln, trockene Gräser und ausgetrocknete Flechten am Boden herumliegen und jemand einen Zigarettenstummel fallen lässt, kann der Wald leicht Feuer fangen.

August 1969 im Wendland

Im August 1969, als der Heimatkundliche Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg gegründet wurde, hatte das Wendland durchaus auch noch andere seltsame Reize. Von den Anlagen, die die Gegend später berühmt machten, war damals noch nicht die Rede. Das Zwischenlager in Gorleben gab es damals noch nicht. Die Dörfer und kleinen Städtchen waren ausgesprochen ländlich geprägt. Sie wirkten wie Überbleibsel aus vergangener Zeit. An kriegerische Vergangenheiten erinnerten die Schanze auf dem Höhbeck und die Soldatengräber aus den letzten Kriegstagen, unter anderem auf dem damaligen Ehrenhain in Gartow, der heutigen Kriegsgräber- und Gedenkstätte Alter Friedhof. Zur gleichen Zeit, als am Ende des Zweiten Weltkrieges im Wendland noch gekämpft wurde und Soldaten fielen, wurden die Dömitzer Elbbrücken zerstört. Die Eisenbahnbrücke war kurz nach der Gründung des Zweiten Deutschen Kaiserreiches mit Unterstützung der Kriegsbeute aus dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 gebaut worden. Sie gehörte zu der damals in unvorstellbar kurzer Zeit neu geschaffenen Eisenbahninfrastruktur des Deutschen Reiches. Die Straßenbrücke kam nur wenige Jahre vor ihrer Zerstörung in den 1930er Jahren dazu, und zwar als damals einzige Straßenbrücke zwischen Wittenberge und Hamburg. 1969, acht Jahre nach dem Bau der Berliner Mauer, war die undurchdringbare Grenze zur DDR zur immerwährenden Bedrückung geworden. Man sah sich ständig mit ihr konfrontiert, hatte den Eindruck, von den Grenztürmen aus kontrolliert zu werden, sah die Patrouillenboote auf der Elbe. Das Wendland war der letzte Zipfel im Osten Niedersachsens, es wirkte wie die östlichste Region der Bundesrepublik, obwohl das nicht zutraf. Mit Unterstützung der Zonengrenzförderung war in Gartow ein modernes Schwimmbad entstanden, und wenig später bekam Hitzacker einen modernen Konzertsaal für seine berühmten Kammermusikfestspiele. Die Gegend war aber vom überregionalen Verkehr abgeschnitten. Doch genau das war es, was viele Menschen im Wendland suchten: Einsamkeit, ein Naturerlebnis, dazu die dörfliche Kultur von Feldsteinkirchen und den geheimnisumwitterten Rundlingen. Für diese Heimat wollten sich viele Menschen einsetzen, und viele Menschen konnten sich vorstellen, im Wendland eine neue oder eine weitere Heimat zu finden.

Der große Zufall will es, dass ich als Zwölfjähriger just im August 1969 meine Ferien mit Eltern und Geschwistern in Gartow verbrachte und ein aus vier Schulheften bestehendes Tagebuch über diese Ferien schrieb. Und dieses Tagebuch hat sich erhalten. Neben vielen belanglosen Dingen sind darin Schilderungen enthalten, die das Wendland von damals charakterisieren und die für unser Heimat-Thema interessant sind. Da sah ich nämlich genau das, was viele Menschen suchten. Über einen der ersten Orientierungsausflüge am 11. August 1969 schrieb ich:

In Restorf und Pevestorf waren wir wie verzaubert. Es waren Märchendörfer! Überall die Storchennester auf den Dächern, die sehr wenigen Autos, das Pflaster, die Häuser, die Tiere und die Landschaft, alles zusammen gab das Märchen. Am Ortsausgang von Pevestorf fuhren wir durch eine Kuhherde mit prallen Eutern. Die Kühe sahen uns mit gemischten Gesichtern an, sie wurden von einem Mädchen mit Fahrrad und Knüppel aus (einem) Haselnußstrauch eingetrieben.

Da war die erwartete ländliche Idylle zu sehen, meine Mutter erinnerte sie an Kindertage auf einem Dorf bei Ratzeburg während des Zweiten Weltkrieges, damals hatte sie genauso die Kühe eingetrieben oder ihre Freunde vom Bauernhof dabei begleitet. Sie war damals etwa genauso alt wie ich in Gartow; diese Verbindungen sah ich immer wieder.

Zwei weitere Schilderungen aus meinem Tagebuch möchte ich hier noch einfügen; interessant ist, dass es um Erlebnisse ging, bei denen Landschaften, Bauwerke, die Geschichte und Menschen eine Rolle spielten, die Wissen über ihre Heimat vermittelten und damit die Möglichkeit gaben, emotionale Bindungen an das Wendland zu gewinnen.

Satemin und Vietze

Am 20. August 1969 fuhren wir nach Satemin, was mir sehr großen Eindruck machte. Ich schrieb auf:

Satemin ist ein wendischer Rundling mit einer Feldsteinkirche, als Wehrturm um 1000 erbaut. Das Dorf brannte um 1850 nieder, auf allen Häusern waren Aufschriften, daß Gott das Dorf von nun an behüten sollte, na, bis jetzt hat er's getan, denn alle Häuser innen im Dorf sind von 1850. Weiter draußen steht dann auch ein Bauernhaus von 1902 und einige moderne Häuser. Als Mittelpunkt dient dem Rundling der Dorfplatz, der früher

als Thing- oder Versammlungsstätte diene. Die Kirche ist evangelisch, ehemals war sie natürlich katholisch. Wir parkten nun vor der Kirche, und sahen jemanden darin, der gerade den Steinfußboden bohnerte. Wir fragten ihn, ob wir wohl die Kirche besichtigen könnten. Es war der Küster, ein ganz reizender alter Mann, Mami sagt, er wäre wohl schon über 80 gewesen. ›Ich bin nämlich schwerhörich‹, klärte er uns auf. Dann zeigte er uns die Kirche. Vorne auf dem Altar stehen 7 gotische Schnitzfiguren, die Reinigung (sie wurden auf dem Dachboden gefunden) kostete allein 160.000 DM. Der Wert der Figuren ist daraus zu ersehen. Der Fußboden war tadellos sauber. Die Bänke waren rot gestrichen. Auf der Empore hat der Sateminer Posaunenchor seinen Platz, dahinter steht eine reizende Orgel, die mit einem Dach verziert war, so daß sie wie ein Haus mit Fenstern für die Orgelpfeifen aussah, das Ganze war weiß gestrichen. Als Deckenverzierung und als Lüftung war bloß eine schlichte Lüftungsrosette da. Von der Decke herab hingen 2 mindestens 12armige Messingleuchter mit Kerzen. ›Fragen sie mich nicht, wie ich das sauber mache‹, sagte der Küster, ›da bin ich 'n guten Tag damit beschäftigt. Manchen Leuten sag ich, ich gehe da mit der Leiter rauf, aber sehn sie, so – so, und dann hab ik dat!‹«

In dieser Schilderung stimmte natürlich keineswegs jedes Detail, die Kirche von Satemin ist sicher jünger, und den Begriff Thingstätte hatte ich aus den Erläuterungen des Kirchenküstlers oder auch meines Vaters aufgeschnappt. Niemand hatte mir gesagt, dass der Dorfbrand am 15. August 1850 stattgefunden hatte, wie sich heute leicht bei Wikipedia nachschlagen lässt. Deswegen formulierte ich vorsichtig, dass das Dorf um 1850 niederbrannte. Heute allerdings erstaunt es mich, dass das Dorf dann in ganz wenigen Monaten wieder aufgebaut wurde, so dass seine Bewohner im folgenden Winter wieder ein Dach über dem Kopf hatten. Woher mag wohl das ganze Holz für den Bau der Fachwerkhäuser gekommen sein? Besonders wichtig ist es aber festzuhalten, dass der alte Mann seine Kirche vorführte und dabei die Augen für die Besonderheiten des Gotteshauses öffnete. Das beeindruckte mich derart, dass ich alle Details aufschrieb und fortan die Dorfkirche von Satemin als eine große Besonderheit ansah. Als ich zwei Jahre später konfirmiert wurde, sollten wir Konfirmanden einige Kirchen porträtieren. Satemin war in meiner Zusammenstellung dabei. Man sieht also: Ein paar wenige sachliche Erläuterungen sind der Nährboden für emotionale Bindungen, die die Grundlage für die Entwicklung eines Heimatgefühles sein können.

Noch ein anderes interessantes Detail notierte ich über die Rückfahrt von Satemin über Lüchow nach Gartow. Uns kam ein Triebwagen der Lüchow-Schmarsauer Eisenbahn entgegen, der zwei Güterwagen schleppte; ich zeich-

nete diesen Eisenbahnzug. Er ist insofern bemerkenswert, als er einer der letzten oder gar der letzte gewesen sein muss, der die Strecke befuhr. Denn als ich zehn Tage später, am 30. August 1969, nochmals an der Bahnlinie bei Örenburg vorbeikam, hatte man begonnen, die Strecke abzubauen.

Ein anderer Bericht stammt von einem Besuch im Heimatmuseum Vietze am 26. August 1969. Und auch dort waren es kundige Personen, die mir die Augen öffneten und dafür sorgten, dass ich den Besuch in dem kleinen Museum bis heute gut erinnere. Ich schrieb also in mein Tagebuch:

[...] wir mußten uns nämlich noch unbedingt das Heimatmuseum Vietze angucken. Eine Frau Schlawing führte uns. Zuerst sahen wir einen Raum mit Spinn- und Webgeräten, daneben eine mittelalterliche Räucherstube mit Feuereimern. Dann kamen wir in eine Stube mit alten Kleidern und Bildern von Trachten. Auf einer von Fotos gesäumten Holztreppe gingen wir rauf in die Schifferstube. Dort waren Seekarten der Elbe, Fotos und Schiffsmodelle. Daneben waren auch noch andere Dinge, z.B. ein Hammerklavier und ein Schreibtisch mit Puppengeschirr. Dann gingen wir um das Haus herum und sahen einen Mann beim Präparieren von alten Tongefäßen. Das machte mich schon aufgeregt. Im Museum wieder drinnen, sahen wir ein ganzes Zimmer voller Krüge, Geräte aus der Steinzeit, von der Eiszeit mitgeschwemmte Gesteine und Mineralien aus Skandinavien und viele Versteinerungen, alles in der Gegend vom Höhbeck gefunden! Ich dachte nämlich, hier gäbe es keine Steine. Nun sah ich dieses aber doch und war davon begeistert. Wir sahen dann die Wasserburg, das heutige Schloß, zu Gartow, eine Schmetterlingssammlung und verschiedene Tiere, wie Bismarckratte, Fischadler u.s.w. Nun waren wir mit der Besichtigung fertig und waren erfüllt von dem, was wir gesehen hatten. Es war ja fast zu viel. Wir verabschiedeten uns von Frau Schlawing und kauften viele Postkarten. Darauf fuhren wir runter zur Elbe. Dort fing ich gleich an, Steine zu sammeln.

Meine Funde habe ich dann auch noch skizziert, »wahrscheinlich Geräte der Steinzeit« schrieb ich darunter, und zwei Versteinerungen hielt ich für einen Seestern und einen Schachtelhalm.

Heute erinnere ich ein liebevoll zusammengestelltes Museum, in dem sowohl volkskundliche Gegenstände und Bilder als auch Gesteinsproben und ausgestopfte Tiere ihren Platz fanden. Ich hatte wohl zum ersten Mal gehört, dass die Geestberge Norddeutschlands aus Gletscherschutt bestanden, der aus Skandinavien stammte. Ich fand nicht ganz das richtige Wort für den Transport der Steine im Gletscher. Natürlich wurden sie nicht »geschwemmt« ...

Ich interessierte mich seit anderen Urlaubsreisen für Steine, andernorts hatte ich bereits zahlreiche Mineralien, Gesteine und Versteinerungen gefunden. Nun erst erfuhr ich davon, dass ich auch im Wendland Entsprechendes sammeln konnte.

Heute kann ich auch ermitteln, dass unsere Museumsführerin wohl die Witwe oder eine andere Verwandte des 1957 in Vietze verstorbenen Malers Adolf Schlawing war, der aus Westpreußen stammte und bereits 1920 nach Vietze gekommen war. Damals war sein Geburtsort Groß Lunau, der im Kreis Kulm an der Weichsel lag, durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages an Polen gefallen. Schlawing hatte in Vietze eine neue Heimat gefunden, und seine Bilder wurden und werden im dortigen Heimatmuseum ausgestellt, im Wendland – und dort, nicht etwa an der Weichsel, sondern an der Elbe gehören sie zur Heimat dazu. Leider hatte ich nicht erfahren oder nicht aufgeschrieben, wer der Herr war, der die archäologischen Fundstücke rekonstruierte. Aber er beeindruckte mich auch, ich sehe ihn noch vor mir – in einem grauen, leinenen Arbeitsmantel.

Ein Bild von der Seegebrücke

Menschen hatten mich also auf Besonderheiten ihrer Heimat hingewiesen, und ich hatte mich dafür interessiert, war also gewissermaßen in den Ferien auf den Weg gebracht, eine neue Heimat zu finden. Aber ich setzte mich auch aktiv mit ihr auseinander, indem ich Bilder von der Landschaft malte. Am 16. August 1969 porträtierten meine Eltern und ich jeder für sich eine Brücke über die Seege zwischen Restorf und Laasche.

Die Brücke existiert wohl nicht mehr, weil die Seegeniederung in den letzten Jahrzehnten stark umgestaltet wurde. In den 1970er Jahren wurde etwas weiter oberhalb der Gartower See angelegt; die Seege wurde bei Restorf gestaut. Beim Zeichnen der Brücke ließ sich viel lernen. Ich erinnere noch, wie still das Wasser unter der Brücke stand, so dass sich die in den Boden gerammten Holzpfiler im Wasser spiegelten. Die Brücke führte hoch über den Fluss, so dass man sie mit kleinen Booten unterqueren konnte. Das Konstruktionsschema dieser Brücke prägte sich bei mir ein; solche einfachen Holzbrücken, die dennoch große Lasten tragen konnten, sind typisch für die Nebenflüsse und Seitenarme der Mittel-Elbe; später begegneten sie mir an der Havelmündung in Brandenburg.

Zum Abschluss der Ferienreise pflückten wir Heidesträuße und legten sie auf die Gräber der unbekanntenen Soldaten im Gartower Ehrenhain.



Abb. 1: Zeichnung der Seegebrücke (Hansjörg Küster)

Ein moderner Heimatbegriff

Interessant an den Texten aus meinem Tagebuch ist, dass sich mit ihnen alles zeigen lässt, was nicht nur ich, sondern auch der Niedersächsische Heimatbund für einen modernen Heimatbegriff hält.

Zusätzlich zu der Heimat, die man von Geburt aus hat, kann man im Leben zusätzliche Heimaten gewinnen. Eine Voraussetzung dafür ist, dass Menschen, die mit den Besonderheiten ihrer Heimat vertraut sind, andere, neu hinzukommende auf diese Besonderheiten hinweisen. Diese Hinweise bestehen aus nackten Fakten. Die Reflexion über sie kann beim Neuankömmling zu einer emotionalen Bindung und damit zur Ausbildung eines Heimatgefühls für die neue Heimat führen. Meine Bindung an das Wendland war jedenfalls im August 1969 hergestellt. Ich kam immer wieder in diese Gegend, auf Exkursionen, zu Vorträgen, zu Konzerten der Sommerlichen Musiktage Hitzacker. Seit mehr als 20 Jahren bin ich Mitglied des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, und dessen heutiger Vorsitzender Wolfgang Jürries war einer meiner allerersten Besucher nach meinem Umzug nach

Hannover; er suchte Fotos als Hintergrundbilder für das Rundlingsmuseum in Lübeln in meiner Diasammlung. Und wenige Jahre später wurde ich zum Präsidenten des Niedersächsischen Heimatbundes gewählt.

Heimaten haben keine Grenzen, die individuellen Vorstellungen zu ihnen sind verschieden. Es kommt nicht darauf an, eine kollektive, abgegrenzte Heimat zu inszenieren. Diese Exklusivität bringt uns nicht weiter, denn sie führt dazu, dass immer wieder die gleichen Menschen sich die gleichen Geschichten erzählen, dabei gewissermaßen im »eigenen Saft braten«. Und auf diese Weise verbreiten sich auch die Geschichten über den Heimatort nicht in alle Welt, und darauf kann es uns ja auch ankommen. Über Heimaten ist ein nicht enden wollendes und sollendes Gespräch möglich – mit Nachbarn genauso wie mit Menschen, die aus der Ferne kommen. Der Blick von außen auf die eigene Heimat bringt neue Erkenntnisse. Diese Gespräche und die dabei entwickelten Emotionen sind sehr wichtige Voraussetzungen dafür, dass Menschen von nah und fern integriert werden. Wir brauchen den modernen Heimatbegriff unbedingt für eine erfolgreiche Integration. Und daher sind Heimatvereine, die Menschen integrieren, heute wichtiger denn je. Ihre Arbeit kann man gar nicht genug loben. Materiell kann man diese Arbeit nicht belohnen, sie muss ehrenamtlich sein. In dieses Ehrenamt können auf freiwilliger Basis Menschen eingeschlossen werden, die ohne feste Arbeitszeiten wertvolle Arbeit leisten und dabei eigenes Glück empfinden. Sie profitieren nämlich ebenso von ihrer Beschäftigung mit Heimat wie alle Menschen, denen sie über geeignete Gesprächsthemen eine emotionale Bindung an eine neue Heimat, an Landschaften, Ortschaften, Sehenswürdigkeiten und ganz alltägliche Stätten, ganz bestimmt aber nicht zuletzt an die Menschen ermöglichen, mit denen sie ins Gespräch kommen. Man kann ja nicht wissen, ob vielleicht auch der zwölfjährige Junge, den man zufällig trifft, diese Begegnung mit Menschen und Heimaten nach Jahrzehnten noch erinnert.

Kulturelle Perspektiven für die Landschaft

Landschaft ist stets kulturell bestimmt

Landschaft braucht immer einen Betrachter, der sich mit ihr auseinandersetzt. Er hat stets Natur vor Augen, wenn er auf Landschaft blickt. Meistens sieht er auch Strukturen, die von Menschen gestaltet wurden, etwa ein Gebäude, ein Feld oder einen gepflanzten Baum. Stets verbindet er das Gesehene mit einer Idee, einem Ideal oder einer Metapher; man hält die eine Landschaft für ein Paradies, eine andere für eine »Schweiz«, oder er nennt eine Landschaft »Natur« (im Sinne einer Idee von Natur). Das Verbinden des Gesehenen mit einer Idee oder einer Metapher ist stets eine kulturelle Leistung. Jede Landschaft besteht daher sowohl aus natürlichen als auch aus kulturellen Elementen; es gibt daher weder eine Natur- noch eine Kulturlandschaft. Denn eine Naturlandschaft würde nicht mit einer Idee verbunden werden, und der Begriff Kulturlandschaft ist ein Pleonasmus; Landschaft ist ja bereits ihrer Definition nach kulturell bestimmt. Allerdings entsprechen – ebenso wie »Natur« – auch die Begriffe »Naturlandschaft« und »Kulturlandschaft« einer Idee oder einer Metapher. Jede Landschaft ähnelt dem, was ein »Landschafter« oder ein Landschaftsmaler auf seiner Leinwand darstellt: das von ihm mit einer Idee versehene Abbild seiner Umwelt.¹

Eine Landschaft als Beispiel

Wie eine Landschaft als Summe aus Natur sowie Kultur im Sinne von Gestaltung und im Sinne eines Ideals oder einer Metapher zu verstehen ist, soll im Folgenden an einem Beispiel erläutert werden, und zwar an einem Bild eines kleinen Dorfs in der Nähe von Schmölln im Osten Thüringens (Abb. 1).

Auf dem Bild sind Elemente der Natur zu erkennen, Himmel, Bäume, Bach und Gras. Alle Elemente der Natur sind einem Wandel, einer Dynamik unterworfen. Der Himmel bezieht sich, oder die Wolken reißen auf. Im Bach fließt beständig Wasser, einmal mehr, ein anderes Mal weniger.

Durch die Kraft des Wassers schneidet sich der Bach immer tiefer in den Untergrund ein. Bäume und Gras wachsen; die Pflanzen sterben schließlich

¹ Küster, Hansjörg, Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft, München 2012.